

Otto Messner, Aber ich lebe noch. Ein Südtiroler zwischen Faschismus und Nationalsozialismus.

Bozen: Verlagsanstalt Athesia, 1994; 492 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

„Immer wieder müssen wir Soldaten von einst erleben, daß wir als eine Art Kriegsverbrecher hingestellt werden ... Ich bin es meinen lebenden und toten Kameraden ... schuldig, ihre Ehre nicht mit Schmutz bewerfen zu lassen. Was uns ... zusammenhielt und heute noch zusammenhält, ist die unverbrüchliche Kameradschaft ... Wenn heute gewisse Pseudohistoriker, die von dieser Kameradschaft keine Ahnung haben, unsere Generation schlechtzumachen versuchen und uns anklagen, dann beweisen sie nur, daß sie vom tatsächlichen Ablauf der Geschichte keine blasse Ahnung haben; wie es wirklich war, habe ich mich bemüht ... mit getreuer Wahrheitsliebe darzustellen.“

Nach der Lektüre dieser Sätze im Vorwort Messners stellt sich zunächst die Frage, ob man das Buch überhaupt rezensieren soll. Die Argumentation ist von anderen Publikationen und zahlreichen Leserbriefen her altbekannt: Unabhängig von ihrem tatsächlichen Lebensalter „junge“ und höchstwahrscheinlich „linke“ Historiker, die zwar über ein akademisches Bildungspatent verfügen, in Wirklichkeit aber nichts wissen und nichts verstehen, weil sie ja nirgends dabei waren, haben nichts anderes zu tun als auf die Kriegsgeneration verbal einzudreschen und ihr jede Ehre abzuschneiden. Wozu also eine Rezension? Für wen?

Ebenso bekannt ist freilich die Tatsache, daß sich Vertreter von Auffassungen à la Messner mit ihren Darstellungen der Geschichte, „wie sie tatsächlich gewesen ist“, bis heute einer erstaunlich großen öffentlichen Resonanz erfreuen dürfen. Bücher wie das vorliegende publizieren subjektive Erinnerungen mit dem Anspruch der historischen Objektivität und Allgemeingültigkeit, wobei sie sich auf ein bereits vorhandenes kollektives Gedächtnis beziehen, es bestätigen oder mitunter neu zu stiften vermögen. Gerade wegen dieser sozialen Dimension muß es zu den Aufgaben von Geschichtsschreibung gehören, publizierte Erinnerungen auf ihre wirklichen Inhalte hin zu prüfen, sie historisch zu verorten und damit zu relativieren. Dabei geht es nicht nur darum, öffentlich ein Zeichen des Widerspruchs zu setzen. Es geht auch darum, allen anderen Zeitzeugen öffentlich die Kompetenz zuzugestehen, eigene, d. h. von den vereinnahmenden Aussagen Messners abweichende Erinnerungen zu haben und – so hoffen wir – diese auch mitzuteilen.

1.

Der Untertitel des Buches – „Ein Südtiroler zwischen Faschismus und Nationalsozialismus“ – ist eigentlich irreführend, weil es auf fast zwei Dritteln seines Umfangs ausschließlich Reminiszenzen des Autors an seinen Kriegseinsatz an der Nordfront und in Frankreich zum Gegenstand hat. Trotzdem bietet der erste, auf Südtirol bezogene Teil einige für die Wahrnehmung des Faschismus signifikante Passagen.

Zunächst erfährt der Leser, daß Otto Messner 1926 als lediges Kind einer

Bergbauerntochter in der Sterzinger Gegend geboren wurde, seine Kindheit jedoch größtenteils in Bozen-Gries im Haus seines gewalttätigen, alkoholabhängigen und wiederholt arbeitslosen Stiefvaters verbrachte. Neben der schwierigen Familiensituation bilden Geschichten aus der Schulzeit das zweite Hauptthema dieses Teiles des Buches. Vor allem hier zeigt sich die für autobiographische Texte vielfach bezeichnende Vermengung von persönlich-partikularer und kollektiv-offizieller Erinnerung. So gibt es für den Autor in bezug auf die dreißiger Jahre keine Zweifel: „Bei uns gab es nur noch den Faschismus, und für uns Südtiroler begann eine Zeit der gnadenlosen Unterdrückung unseres Volkstums“ (S. 48). Tatsächlich ist Messners eigene Erinnerung an jene Zeit offensichtlich komplexer. Zum einen hat er selbst erlebt, wie Mitschüler und andere Personen wegen Tragens blauer Schürzen und weißer Stutzen oder wegen des Besitzes eines deutschen Katechismus Übergriffen von seiten der Lehrpersonen bzw. faschistischer Milizionäre ausgesetzt waren. Und ebenso weiß er von „Widerstandshandlungen“ seiner halbwüchsigen Schulkumpane und generell von Fällen zu berichten, wo Südtiroler als Provokateure auftraten und Anlaß zu Gewalttätigkeiten gaben. Zum anderen erzählt der Autor aber von zahlreichen positiven Erlebnissen. So tat sich der Schüler *Otto M.* als geschickter Zeichner von Duce-Köpfen hervor und erntete dafür Lob und gute Noten; er – und seine Familie – schätzten die jährlichen Geschenke und Lebensmittelgaben, die er als bedürftiges Balilla-Mitglied erhielt; er war stolz, als Belohnung für schulische Leistungen in Balilla-Uniform vor dem

Bozner Siegesdenkmal Ehrenwache stehen zu dürfen (S. 89); und er war begeistert, im Rahmen der vormilitärischen Ausbildung bei der GIL ein Übungsgewehr in die Hand gedrückt zu bekommen (S. 72).

Die positiven Erlebnisse dürften in der Erinnerung Messners an jene Jahre überwiegen, stellt er doch fest: „Im großen und ganzen ging ich eigentlich ganz gerne zur Schule“ (S. 67) – und dies, obwohl das entsprechende Kapitel im Buch den Titel trägt: „Unter der Knute der faschistischen Schule“ (S. 67 f.). Otto Messner – ein Masochist? In Wirklichkeit wird hier evident, was bisher kaum einmal von einer zeitgenössischen Quelle in dieser Deutlichkeit dokumentiert wurde: Die Wahrnehmung der italienisch-faschistischen Herrschaft war nicht nur eine Frage sozialer Zugehörigkeit, sondern schlicht auch eine Frage des Alters. „Mir als Kind war es egal, woher und wofür mir Lob gespendet wurde“, schreibt Messner und spricht damit etwas an, das seinerzeit wohl für viele Kinder gegolten haben mag. Allerdings wird dem Autor selbst bewußt, daß er sich mit solchen Aussagen auf Kollisionskurs zur kollektiv-offiziellen Erinnerung an den Faschismus begibt, und er spürt den Erklärungsbedarf. Das Ergebnis ist hinsichtlich der oben erwähnten Ehrenwache-Episode am Siegesdenkmal die rhetorische Frage: „War ich ein Verräter?“ Es folgt – vielleicht in Richtung der Waffen-SS-Kameraden – die exkulpierende Antwort: „Nein, als solcher fühlte ich mich keineswegs ... Gedanken über Politik waren mir völlig fremd. Ich empfand meine Aufgabe lediglich als Belohnung für meine schulischen Erfolge. Außerdem gefiel mir

mein Aufzug“ (S. 89).

Wahrscheinlich ist es gar nicht im Sinn des Autors, aber er bestätigt mit diesen Sätzen nur eines: Der italienische Faschismus wurde von vielen Südtirolern – und nicht nur von Kindern – als eine Mischung aus Bedrohung und Faszination, als Benachteiligung und Chance, kurz: als ein emotional hochdosiertes Wechselbad an Erlebnissen und Erfahrungen wahrgenommen. Eine Folge davon sind die beeindruckenden Wanderungen zwischen den Fronten der Erinnerung, die Messner, aber auch andere Autoren in ihren lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen vollbringen. Es wäre in diesem Zusammenhang einmal die Frage zu stellen, inwieweit diese jahrzehntelange mentale Kneippkur die Haltung zum Faschismus seitens der verschiedenen sozialen Schichten und Klassen im Lande geprägt hat, und zwar jenseits der später aus politischen Gründen konstruierten These vom allgemeinen Leidensweg unter dem faschistischen „Joch“, gegen das sich „die Südtiroler“ geschlossen gewehrt hätten. Denn das ist, wie bekannt, ein Märchen.

2.

Die „Geschlossenheit“ der eigenen Volksgruppe ist ein durchgängiger Topos in Messners Werk, der natürlich positiv besetzt ist und jeden, der sich außerhalb dieser geschlossenen Gemeinschaft stellt, nicht nur ausgrenzt, sondern bestenfalls abschätzig beurteilt, meist jedoch als minderwertig diffamiert. Dabei liefert Messner in seinen Betrachtungen eine Schwarzweißoptik, die holzschnittartig äußerst komplexe historische Phänomene in ein „entweder-oder“ einteilt. So „lernen“

wir von dem Zeitzeugen – von zahlreichen sachlichen Fehlern und Widersprüchen einmal abgesehen – daß 1939 „... jeder optieren mußte. Diejenigen, die sich für Deutschland entschieden hatten, mußten auswandern, konnten also dadurch Sprache, Kultur, Sitten und Gebräuche bewahren“ (S. 91). Abgesehen davon, daß diese Feststellung in nicht einem einzigen Teil ihres Inhaltes zutrifft – und auch niemals zugezogen hat –, vermeidet Messner auch jeden Hinweis auf die unterschiedliche Größe der Optanten/Dableiber-Gruppen, minimiert die Repression der Dableiber seitens der Optanten und reduziert sie auf ein gegenseitiges, gleichwertiges Beschimpfen. Nach Messner sind sich Optanten und Dableiber wechselseitig nichts schuldig geblieben und haben sich gegenseitig nichts vorzuwerfen, wobei implizit jene immerhin als Wahrer kultureller Identität begriffen werden, während bei den anderen – durchaus im Sinne der damaligen NS-Diktion – der Verrat am eigenen Volk nach wie vor im Raum stehen gelassen wird.

Ein solches Verständnis von Gut und Böse, von Höher- und Minderwertigem prägt die Erzählstruktur Messners und ist sowohl zwischen den Zeilen zu lesen, wie auch dort, wo er sich explizit als eifriger Vermittler von ethnisch-nationalistischen und rassistischen Vorurteilen betätigt. Die Ebene des individuellen Erlebens wird dabei kaum verlassen, und dort, wo scheinbar allgemeingültige Aussagen getroffen werden, entpuppen sich diese als Generalisierung singulärer und subjektiv verengter Wahrnehmung oder als Affirmation stereotyper Voreingenommenheit.

„Seit jeher war uns von unseren Eltern und Großeltern eingeprägt worden, daß wir einem stolzen, traditionsreichen Volk angehörten – und nun sollten wir Italiener sein“ (S. 52). Diese Aussage braucht wohl nicht in die propagandistische und diffamierende Sprache von „Herrenmenschen“ übersetzt zu werden; es genügt – und das ist ja Messners Bemühen – „in aller Schlichtheit, aber mit getreuer Wahrheitsliebe darzustellen“ (Vorwort, S. 7). Wer dennoch eine „Übersetzung“ für notwendig hält, bekommt sie von einem amerikanischen Major geliefert, den Messner im Gefangenenlager einmal sagen hörte: „Ein Deutscher mit Konservendosen ist gefährlicher als zehn bewaffnete Italiener!“ (S. 400).

Nicht übersetzt werden müssen dagegen andere, gegen Russen, Amerikaner, Franzosen, Juden und Neger gerichtete Ausfälle – pardon, „mit Schlichtheit und Wahrheitsliebe“ dargestellte Erlebnisse – die allesamt durchwegs das germanische – oder ist es vielleicht sogar das nationalsozialistische? – Überlegenheitsdenken und die Vorurteile gegen solche Nationen und Ethnien bekräftigen. Südtiroler werden als „gesund“ und „kräftig“ beschrieben, Italiener als „elende“ und „schmächtige“ Figuren, und so kann denn auch der Leser/die Leserin vermuten, daß ein Wachsoldat, dessen zu kleiner Körper ihm offenbar Probleme mit Minderwertigkeitskomplexen bereitete, der mit allzu großem, schief und beinahe direkt auf der großen Nase sitzenden Stahlhelm den armen, unschuldigen und dazu noch verwundeten deutschen Soldaten in sadistischer Weise behandelte, kurz: daß

dieser zwerghafte, häßliche Wachsoldat, der primitive Zwerg, der Gnom, ein amerikanischer GI italienischer Abstammung war (S. 380/81).

Eigenartiger- oder besser konsequenterweise finden solche und ähnliche sadistische Handlungen – überhaupt ist das Wort „sadistisch“ eines der Lieblingsbegriffe Messners, um das Verhalten gegenüber deutschen Kriegsgefangenen zu beschreiben – durchwegs ihre Erklärung in der jeweiligen Nationalität bzw. Ethnizität der Akteure.

Während Polen, Franzosen und Juden von vornherein sadistische Charakterzüge zugeschrieben werden, empfindet Messner – vom Standpunkt des Überlegenen aus – gegenüber den Schwarzen, sofern sie von ihm überhaupt ernst genommen werden, beinahe so etwas wie Mitleid. In einem eigenen Kapitel mit der Überschrift „Schicksale der US-Nigger“ (!) löst er die deutsche Propagandalüge von den „wildem Negerbataillonen“ auf und korrigiert sie, indem er die dunkelhäutigen GIs als „harmlose Schwarze“ bezeichnet (S. 394), wobei die Gutmütigkeit und „Naivität dieser meist unbeholfenen Menschen“ (S. 401) hervorstechende Charaktermerkmale sind. Dazu paßt auch, daß viele dieser „kindlichen Menschen“ (S. 432), dieser naiven Schwarzen „mit kindlicher Einfalt“ (S. 433) „eine besondere Schwäche für alles, was glitzerte und glänzte“ hatten (S. 408), die „ihre breiten Nasen gen Himmel“ streckten (S. 413), als ein deutsches Flugzeug dort auftauchte, dessen Erscheinen sie sich nicht erklären konnten. Wie sollten sie auch, war doch die „Naivität der Schwarzen, die zum großen Teil Analphabeten waren und die Leicht-

gläubigkeit eines Kindes hatten, ... tatsächlich unglaublich“ (S. 414).

Russen, Polen, Franzosen und Juden nimmt Messner hingegen sehr viel ernster, als die mit „ängstlichen Kulleraugen“ schauenden (S. 339) oder dümmlich grinsenden Schwarzen (S. 434). Die Erlebnisse mit jenen während der Kriegsgefangenschaft und vor allem deren Beweggründe für ihr Verhalten als Wachsoldaten in diversen Lagern den Deutschen gegenüber, bestätigen im nachhinein die nationalsozialistische Propaganda von der Bedrohungslüge durch diese Völker bzw. Untermenschen. So „war uns bewußt, daß die Russen mit ihrem gehässigen Gehabe die eigene Unsicherheit und geistige Unterlegenheit uns gegenüber überspielten“ (S. 418). Und auch bei den sie als Wachmannschaft ablösenden Polen schien „der Haß dieser Männer auf uns Deutsche ... noch tiefer und hintergründiger zu wurzeln als der der Russen“ (S. 422). Nicht weniger gehässig erlebt Messner die Franzosen, die den Zug der deutschen Kriegsgefangenen mit „hämische[m] Gebrüll“ begleiteten und ihn mit Steinen bewarfen, wobei Messner allerdings Glück hatte, denn die Franzosen schienen offenbar „keine Berechnungsgenies zu sein“ (S. 436).

Solcherart Verhalten wird durch Messner nicht hinterfragt, sondern beantwortet – mit Begründungen, Vorurteilen und Erklärungsmustern, die scheinbar ohnehin bekannt sind. So werden Polen als Lügner dargestellt (S. 458) und Franzosen als mordlüstern beschrieben (S. 436).

Natürlich begegnet Messner in seiner Gefangenschaft auch Juden, von deren Schicksal im „Dritten Reich“ er erst

nach dem Kriege erfahren hat (S. 482). „Unser Lagerkommandant Mister Cheese war ein Jude; er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, an uns Rache zu üben, für das Leid, das seinem Volk angetan worden war“ (S. 442). Klingt hier zumindest das Leid – damit ist der Mord an 6 Millionen Juden gemeint –, das den Juden im Nationalsozialismus „angetan“ wurde, als vermeintliches Handlungsmotiv an, liegen die Triebkräfte eines anderen Lagerkommandanten wiederum in dessen individueller Minderwertigkeit begründet. Dieser kleinwüchsige Leutnant, ein unberechenbarer, launenhafter Amerikaner (S. 455/56) mit abartigen Einfällen (S. 464), der sich „in der Pose eines Feldmarschalls“ präsentierte (S. 463), stellt sich – „natürlich“ ist man geneigt zu sagen – als ein Wiener Jude heraus (S. 465), der darüber hinaus „wegen eines Kopfschusses nicht voll zu rechnungsfähig war“ (S. 466).

Die Erfahrungen Messners scheinen ihm recht zu geben in seiner Entscheidung, sich freiwillig für die Waffen-SS gemeldet zu haben, um das „Dritte Reich“ gegen solche äußeren Feinde zu verteidigen. Und er läßt keine Zweifel darüber aufkommen, daß auch seine Kriegskameraden in gutem Glauben und mit hehren Idealen in den Kampf gezogen sind, um – so wie er – gegen den Bolschewismus zu kämpfen. „Unsere Frauen und Kinder mußten beschützt werden – dafür wollte ich mich mit vollem Einsatz durch tapferes Kämpfen bewähren“ (S. 122). Eine Antwort auf die Frage, warum er allerdings noch in den letzten Wochen des Krieges, noch dazu als gerade von den Amerikanern wieder aufgepäppelter Verwundeter, ausgerechnet im Elsaß gegen den Bolschewis-

mus kämpft, bleibt Messner den Leser/innen schuldig.

Mit der Begründung seiner Freiwilligenmeldung wärmt Messner auf jeden Fall wieder die nationalsozialistische Propaganda auf und stützt damit gleichzeitig die Rechtfertigung für den Überfall im Frieden auf die Sowjetunion, für den Krieg im Osten und verkürt ihn als eine Art europäischer Kreuzzug zur Rettung des Abendlandes vor drohender Bolschewisierung. Damit untermauert und verbreitet Messner die Legende, „an der nicht zuletzt die Traditionsverbände der Waffen-SS mit Eifer weben, weit davon entfernt, das Ärgernis ihrer Existenz zu begreifen und durch taktvolle Zurückhaltung erträglicher zu machen“ (so der verstorbene ehemalige deutsche Bundeswehr-General Gert Bastian).

Darum geht es dem ehemaligen SS-Oberschützen Messner jedoch nicht; wichtig ist ihm dagegen, die Tapferkeit und Kameradschaft an der Front hervorzukehren, die ihm im nachhinein als Fermente für die (Wieder-)Herstellung der „Ehre“ der Waffen-SS dienen.

An dieser Stelle ist allerdings festzuhalten, daß der Schmutz an jener fragwürdigen „Ehre“ keineswegs eine Erfindung von „Pseudohistorikern“ ist, wie Messner in seiner Einleitung glaubhaft machen möchte; vielmehr ist daran zu erinnern, daß die Waffen-SS vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg in das Urteil, das die SS als verbrecherische Organisation eingestuft hat, miteinbezogen wurde. Daß sich Messner keiner persönlichen Vergehen schuldig gemacht hat, ändert an dieser Einschätzung nichts und rechtfertigt noch weniger die globale Rehabilitation von

SS-Angehörigen, die für die Verfolgung und Ausrottung der Juden, Grausamkeiten und Tötungen in Konzentrationslagern, Übergriffe in der Verwaltung besetzter Gebiete, Durchführung des Zwangsarbeiterprogramms und Ermordung von Kriegsgefangenen eingesetzt wurden. Als Angehöriger der Waffen-SS hätte Messner durchaus auch für solche „Einsätze“ herangezogen werden können, wenngleich Messner zu Recht Wert darauf legt, die Waffen-SS nicht mit SS-Verfügungstruppen zu verwechseln (S. 234). Es gibt allerdings genügend Beispiele dafür, daß Mannschaften aus den Reihen der Waffen-SS ebenso wie aus der Wehrmacht an Mordaktionen der Einsatzgruppen und Sonderkommandos beteiligt waren. Außerdem gab es während des Krieges auch laufend einen Personalaustausch zwischen den Felda Einheiten der Waffen-SS und den Kommandos der Konzentrationslager, wofür durchaus auch ein unbescholtener SS-Oberjäger hätte herangezogen werden können.

Solche Ebenen reflektiert Messner allerdings nicht, wie er überhaupt das Kriegsgeschehen ausschließlich aus der subjektiven Sicht des Frontsoldaten schildert und dadurch Überlegungen nach dem Sinn und den Ursachen des Krieges sowie nach seiner moralischen Berechtigung ausweicht. Freilich – wer Zusammenhänge nicht erkennt, kann auch nicht dafür verantwortlich gemacht werden, und somit blieben und bleiben auch für Messner nur die soldatische Pflichterfüllung, Befehl, bedingungsloser Gehorsam und Kampf ums Überleben.

Die wenigen Reflexionen über die Sinnlosigkeit des Krieges, die Messner

hin und wieder in seine Erzählung einfließen läßt – „Dieser grausame und sinnlose Krieg!“ (S. 220) – und sogar die Erkenntnis, daß die „in den schwärzesten Farben geschilderten Bolschewiken ... größtenteils arme Teufel waren, die den Angriff von uns Deutschen auf ihr Vaterland verteidigen mußten“ (S. 292), relativieren kaum die Überzeugung von der Richtigkeit seiner Freiwilligenmeldung, noch schmälern sie seine Begeisterung im Fronteinsatz. „Trotz der schlechten Erlebnisse an der Front und im Lazarett war ich noch voller Enthusiasmus“ (S. 222). Aber auch die Semantik demaskiert die vordergründigen und aufgesetzten Bekenntnisse über die Sinnlosigkeit des Krieges und zeigt eine weniger von Grauen und Schrecken erfüllte Seite des Frontkampfes: „Es war ein beeindruckendes Schauspiel, als Hunderte von Gewehrscüssen gleichzeitig losgingen ... Fasziniert sahen wir, wie eine der Maschinen ... kerzengerade in den Wald abstürzte und mit einem Knall explodierte“ (S. 280).

Es gab also auch Faszination am und im Kriegsgeschehen, wengleich Messner – bei aller Freiwilligkeit – vor allem die Eigendynamik von Loyalitäten (auch gegenüber verbrecherischen Regimen) und soldatischer Pflichterfüllung als entscheidende Kriterien für den Akt und die Art der Kriegsführung gelten läßt. „Sie waren den Gesetzen des Soldaten treu ergeben und haben bis zum bitteren Ende ihr Bestes für die Heimat und das Vaterland in der unendlichen Weite Rußlands und weit weg von ihren Lieben in ihrer Heimat gegeben“ (S. 276). Die Soldaten befanden sich in einer doppelten Opferrolle: sie opferten sich für ihre

Heimat und ihr Volk und sie wurden geopfert, als Marionetten im Machtspiel der Diktatoren, auch wenn es ihnen nicht bewußt war (S. 276/277).

Aber die Dispositionen dafür waren in jedem einzelnen selbst und auch in Messner vorhanden, der für deren Mobilisation seine „heroischen Gefühle“ (S. 122) und sein „zu romantischen Dingen gewandte[s], friedfertige[s] Wesen“ verantwortlich machte. „Vielleicht war ich gerade deshalb besonders empfänglich für die raffiniert ausgeklügelte Propagandamaschinerie, die heldenhaftes nationales Denken forderte. Ich war überzeugt, mit meinem Einsatz einer guten Sache zu dienen – für mein Volk und Vaterland“ (S. 271).

Auf der einen Seite also scheinbar positive Werte und Orientierungen, die auf der anderen Seite von skrupellosen Diktatoren umgekehrt und mißbraucht werden. Dazwischen das Opfer, jeglicher Subjektivität beraubt und insofern nicht mächtig, selbständig und eigenverantwortlich zu entscheiden oder zu handeln. Das Individuum in Not steht stellvertretend für das Volk in Not, womit Messner seine Rolle als ebenso schicksalhaft empfindet, wie die kollektiv als zwanghaft erfahrene Lage Südtirols zwischen Szylla und Charybdis im Jahre 1939, als man sich hat entscheiden müssen.

Messner ist hineingeschlittert in das Machtspiel der Diktatoren und wurde mißbraucht, aber mit seiner Zustimmung. In diesem Sinne war er zweifellos Opfer, aber keineswegs unschuldig!

*Helmut Alexander
Hubert Mock*